

»Ich spüre es schon, Martin. Die *Ardent*, auf der ich Zweiter war, wurde im Mai außer Dienst gestellt, und seitdem bin ich auf Halbsold. Ich bin nach London gereist, weil ich hoffte, dass mir die Admiralität eine neue Stelle zuweist, aber sie haben mich nicht einmal angehört.«

»Machen Sie sich keine Hoffnung, David. Der Friedensvertrag wird bald unterzeichnet werden, und dann kehren noch die vielen Schiffe von den auswärtigen Stationen zurück, und deren Besatzungen vergrößern die Zahl der Seeleute, die Arbeit suchen. Viele Offiziere werden sich bei fremden Flotten bewerben, die Russen suchen immer englische Offiziere, andere werden in der Handelsflotte oder bei der Ostindischen Kompanie unterkriechen. Aber Sie erwähnten eben die *Ardent*. Da gibt es ein Gerücht, dass ein Leutnant Winter sie ganz allein gekapert hat. Nun mal raus mit der Wahrheit, David!«

David nahm sein Glas, trank einen Schluck, sah Martin prüfend an und sagte schließlich: »Ich kann inzwischen darüber sprechen. Aber Sie müssen mir zusichern, dass es unter uns bleibt, Martin.«

»Selbstverständlich, David.«

Und David erzählte von der großen Schlacht bei den Saints, wie er sich vor den Haien am zerschossenen Bug der *Ardent* hochziehen konnte, wie der junge Midshipman Young in seiner Angst ihn beinahe wieder ins Meer gerissen hätte, wie er sich von ihm befreite und zusehen musste, dass ihn die Bestie zerfleischte.

David atmete tief, lehnte sich zurück und schloss die Augen. »Ich sehe es im Traum immer wieder vor mir und werde mich nie von der Schuld befreien können, was auch die anderen sagen.« Dann berichtete er, wie er die Posten getötet, die englischen Gefangenen an Bord der *Ardent* befreit und mit ihrer Hilfe das Schiff in seine Hand gebracht habe. Aber die Beförderung zum Commander, die die Kapitäne Grant und Haddington beantragen wollten, habe er verhindern müssen. »Das verstehen Sie doch, Martin?«

»Ja und nein, David.« Martin sprach langsam und bedrückt. »Was für eine Tat! Wer Sie kennt, David, weiß, dass Sie tapfer sind. Aber das hier war mehr, da müssen Sie wie im Rausch gehandelt haben. Und Ihren Wunsch, ein sauberes Gewissen zu behalten, den kenne ich aus der Affäre mit Lord Kinsale. Natürlich haben Sie keine Schuld, Sie konnten nicht anders. Aber das werden Sie mir auch nicht glauben und sich weiter quälen. Und dabei braucht die Flotte tüchtige Commander, und Sie fänden leichter ein Kommando als ein Leutnant. Aber erzählen Sie, was Ihnen danach widerfuhr, und ich berichte Ihnen, wie ich Kapitän wurde.«

Es wurde ein langer Abend und eine mühsame Heimkehr, bei der beide nach Kräften Kutscher und Diener hinderten, sie an der richtigen Stelle abzuliefern. Sie verabredeten ein weiteres Treffen, und David wurde von dem brabbelnden Wirt und dem Diener des Hotels ›The Lion‹, in dem er schon seit fast zehn Jahren übernachtete, wenn er in London war, in sein Zimmer und ins Bett gebracht.

Das Erwachen war furchtbar. Das Licht stach in die Augen. Das Gehirn schien sich an den Schädelknochen zu reiben. Es dauerte Minuten, bis David merkte, dass nicht sein

Kopf so dröhnte, sondern dass jemand ausdauernd an die Tür pochte. Mühsam quälte er sich hoch, schlurfte zur Tür und schob den Riegel zurück.

Der Hausdiener stand mit kaum unterdrücktem Grollen vor ihm. »Ein Bote brachte das Couvert für Sie, Sir.«

David griff danach. Das war das Wappen der Bentrows! Er zwang seinen Verstand, in dem Alkoholnebel Halt zu finden. »Bring mir heißes Wasser und eine Tasse Kaffee«, krächzte er und schlug die Tür zu. Er lief zum Fenster und riss den Umschlag auf.

Der Bogen flatterte ihm aus den Händen, und er musste sich bücken. Der Schmerz schoss ihm in den Schädel, und er fluchte. Dann las er. Susan schrieb ihm, dass sie ihn heute zum Tee erwarte und warum er sich noch nicht gemeldet habe.

David ließ sich auf den Stuhl fallen. Susan! Damals war er gleich zu ihr geeilt, als die *Ardent* vor einem guten Jahr ins Dock kam. Sie hatte sich gefreut, ihm stolz seinen Sohn gezeigt, den kleinen John, der mit seinen anderthalb Jahren schon umherstakete und in seiner Kindersprache plapperte.

David lächelte in der Erinnerung und ließ den Briefbogen sinken. Es hatte ihn immer wieder bewegt, wenn er den Kleinen in den folgenden Wochen und Monaten sah und ihm »Onkel David« beibrachte, wo sein Sohn ihn doch nicht Vater nennen durfte.

Aber Susan hatte sich verändert. Sie war eine abgöttisch liebende Mutter, aber sie war nicht mehr seine Geliebte. Ihr Körper verlangte nicht mehr nach ihm. Sie ließ sich küssen, wenn sie einmal allein im Zimmer waren, sie lehnte ihre Stirn an seine Schulter und seufzte, aber Leidenschaft riss sie nicht mehr fort.

Als er nach Wochen beim dritten oder vierten Wiedersehen ungeduldig wurde, hatte sie ihm erklärt, dass sie nichts tun könne und werde, um die Position ihres Sohnes als künftiger Lord Bentrow zu gefährden. Nie und unter keinen Umständen! Es sei auch sein Sohn, hatte er aufgebeht, und wieso ihre Liebe dessen Position gefährde.

Freundlich, aber entschlossen hatte sie ihn erinnert, dass er von Anfang an gewusst habe, dass er keine Rechte an dem Sohn geltend machen könne. Er habe doch gewusst, wieso ihr Mann nichts gegen die Zeugung eines Erben einwenden konnte, sie sogar dazu aufgefordert habe. Aber vor der Welt führe sie eine Ehe, und die könne sie nicht durch ein Verhältnis gefährden. Und ein weiteres Kind würde ihr Mann nicht anerkennen, sondern sie verstoßen.

Aber sie liebe ihn doch, hatte David eingewandt. Ja, als Vater ihres Sohnes werde sie ihn immer lieben. Aber die Liebe zu ihrem Sohn sei stärker als die Leidenschaft, in der sie sich einst vereint hatten.

David hatte lange gebraucht, um das zu akzeptieren. Als Liebhaber fühlte er sich in seinem Stolz verletzt. Er wollte sich auch als Vater eines so hübschen und gesunden Sohnes zeigen. Und er konnte mit niemandem über das Problem sprechen. Aber allmählich hatte er begriffen, dass die Mutterschaft Susan verändert hatte. Der Sohn füllte ihr Leben ganz aus, und die Liebe zu einem Mann musste zurücktreten, wenn sie nicht in das Leben des Sohnes passte.

Er fuhr auf, als es wieder an der Tür pochte. Ach ja, der Kaffee und das heiße Wasser. David fragte den Diener, wie spät es sei, und der antwortete Flottenoffizieren immer in

der Schiffssprache: »Fünf Glasen der Vormittagswache, Sir.« Also zehn Uhr dreißig, dachte David, der sich an Land immer schnell umstellte, und musste lächeln. Der Bursche benutzte die Seemannssprache doch nur, um sein Trinkgeld zu fördern.

Er pustete in den Becher und schlürfte das heiße Getränk. Auch ein Zwieback lag dabei. Langsam kam er wieder zu Kräften.

Er seifte sich ein und rasierte sich, nicht ohne sich zweimal zu schneiden. Zur Admiralität musste er noch einmal, obwohl das zwecklos war, wenn er an Martins Informationen dachte. Und dann zu Susan. Liebte er sie eigentlich noch? Er war sich nicht sicher. Die Mutter seines Sohnes muss man doch lieben, dachte er. Und vor acht Jahren, sie waren noch Kinder, wie gern hatten sie sich damals, als sie mit ihren Eltern aus Piratenhand befreit wurde.

Er schüttelte den Kopf in Gedanken, und der Kopfschmerz brachte ihn in die Wirklichkeit zurück. Er musste etwas essen und noch mehr Kaffee trinken, sonst schaffte er es nicht zur Admiralität. David zog die Jacke über und stieg vorsichtig die Treppe hinab zur Küche.

Die Diener der Admiralität hockten in der Eingangshalle in ihren überdachten Ledersesseln und waren unhöflich wie immer. Nein, auch heute wäre wenig Hoffnung auf einen Termin beim Ersten oder Zweiten Sekretär. Aber er könne sich ja ins Wartezimmer setzen. David sah hinein und schrak zurück vor der Fülle erwartungsvoller und doch irgendwie resignierter Gesichter. In der Ecke stand jemand auf und winkte.

Als der Mann auf ihn zukam und den Lichterkorridor passierte, der vom Fenster einfiel, erkannte er ihn: Andrew Harland in der Uniform eines Leutnants. Er streckte ihm die Arme entgegen, und sie fassten sich um. Wie viel hatten Sie gemeinsam auf der *Anson* erlebt.

Sie gingen hinaus auf den Flur und fielen sich immer wieder gegenseitig ins Wort, weil sie wissen wollten, wie es dem anderen ergangen sei in den letzten dreieinhalb Jahren. Ja, vor vier Monaten sei er noch zum Leutnant ernannt worden, berichtete Andrew, so könne er wenigstens mit Halbsold rechnen, wenn er kein neues Kommando erhalte.

Andrew war jede Woche zwei Tage auf der Admiralität, seit sein Schiff außer Dienst gestellt worden war, aber es sei so gut wie aussichtslos. »Nächste Woche reise ich mit drei anderen Leutnants nach Margate. Wir haben uns für zwei Wochen eine Wohnung gemietet und wollen unser Leben genießen. Komm doch mit, David. Dort soll es hübsche Mädchen geben.«

»Das habe ich schon hinter mir, Andrew. Nach drei Wochen hielt ich es nicht mehr aus. Saufen, spielen und dauernd Frauen in der Wohnung. Die ersten beiden Wochen hat es wirklich Spaß gemacht, aber dann wurde es eintönig. Mir wird alles an Land mit der Zeit langweilig.«

»Das habe ich meinem Vater auch gesagt, David, und er hat mir den Kopf gewaschen. Das käme daher, dass wir an Land keine Aufgabe hätten. Aber uns zuliebe könne die Nation nicht dauernd Krieg führen. Er will, dass ich als Maat auf einem Schiff im Russlandhandel anheuere.«

»Oh Gott«, sagte David teilnahmsvoll. »Und dann immer dieselbe Route wie ein Postkutscher. Aber komm, Andrew, ich muss mich hinsetzen. Mir ist von der letzten Nacht noch wacklig.«

»Ja, blass siehst du aus, David, und eine Alkoholfahne hast du. Komm, ich kenne in der Nähe einen Gasthof, die haben Medizin dagegen.«

Als sie an die frische Luft traten, atmete David tief durch. Gott sei Dank war es heute nicht so heiß und staubig. Der Wirt in dem alten Pub empfing sie freundlich und brachte bald die ›Medizin‹. »Einen Löffel Magensalz, Sir, einen Mokka mit viel Zitrone und frisches Weißbrot, danach wird es Ihnen besser gehen.«

Und es wirkte! Zum Tee erschien David vor dem Haus der Bentrows und fühlte sich wieder besser. Susan schloss ihn freundschaftlich in die Arme, als die Zofe gegangen war, küsste ihn leicht auf den Mund und machte ihm Vorwürfe, dass er sich nicht gleich gemeldet hätte. »Aber ich war doch erst einen Tag in London, und wenn ich meinem Kameraden Martin, dem Herzog von Chandos, nicht in den Weg gelaufen wäre, hätte ich noch am Nachmittag hier vorbeigeschaut.«

»Du kennst den Herzog von Chandos? Alle Mütter heiratsfähiger Töchter sprechen von ihm. Erbe eines großen Titels und ein gut aussehender Mann dazu.«

»Ja, wir waren Leutnants auf Brisbanes Flaggschiff und bewohnten dieselbe Kammer, bevor er Herzog wurde.«

»Hatte er dann auch mit dem Kriegsgerichtsverfahren zu tun, um das sich mein Vater damals sorgte?«

»Ja, wir standen auf der gleichen Seite, und es ist gut, ihn auf seiner Seite zu haben. Aber genug davon. Wo ist mein Sohn?«

»Unser Sohn, David«, korrigierte ihn Susan liebevoll und nahm seinen Arm. »Er wird gleich gebracht. Er ist gesund und munter und sieht prächtig aus. Von dir kann man das nicht sagen, David. Du bist ein wenig blass.«

»Das hat man davon, wenn man sich mit dem britischen Hochadel einlässt.«

»Immer spottest du über den britischen Adel, du Rebell aus Hannover. Vergiss nicht, dein Sohn wird auch einmal dazugehören«, sagte Susan lächelnd.

»Mir wäre lieber, er könnte ›Vater‹ zu mir sagen, und du würdest mich lieben wie früher.«

»Ach, David, du quälst uns beide. Es geht doch nicht. Wir tragen doch Verantwortung für die Zukunft unseres Sohnes.«

Die Zukunft, die du für ihn ausgesucht hast, ist nicht die einzige Zukunft, wollte David ihr antworten, aber da wurde der kleine Kerl auch schon gebracht und lief jauchzend auf seine Mutter zu. Dann wandte er sich zu ihm: »Ontel Tavit«, begrüßte er ihn.

Und David nahm das große Paket vom Tisch, das er mitgebracht hatte, und stellte es vor ihm hin. Der Kleine riss das Papier ab und klatschte in die Hände, als er das bunte Schaukelpferd aus Holz sah, mit den vielen kleinen Glöckchen am Hals. David hob seinen Sohn auf das Pferdchen und bewegte ihn, so dass das Pferd schaukelte und die Glöckchen klingelten.

Der Kleine juchzte vor Vergnügen, und Susan blickte mit herzlicher Zuneigung zu ihnen hinüber. »Du wärst ein guter Vater, David. Du hast ein Herz für kleine Kinder.«

David traten die Tränen in die Augen, und er legte seinen Kopf an den Hals des Jungen und hätte fast laut gestöhnt, als er die zarte Haut und den Flaum der Haare spürte. Sein Sohn und doch nicht sein Kind.

Susan legte ihm den Arm auf die Schulter. »Er wird so erzogen, dass er dir immer in Liebe und Ehrfurcht begegnen wird, David.«

David seufzte: »Aber zu einem anderen Mann sagt er ›Vater‹.«

Susan nahm seinen Arm und zog ihn ein paar Schritte weg von John. »Es ist so hart für dich, David, weil du ein guter und liebevoller Mensch bist. Ich würde dir so gern helfen.«

»Dann liebe mich, gehöre mir wie damals«, stieß er hervor.

Susan löste sich von ihm: »Ich liebe dich, David, aber gehören kann ich dir nicht mehr. Wenn du ruhig nachdenkst, würdest du doch selbst nie die Zukunft deines Sohnes gefährden. Deine Leidenschaft für mich schmeichelt mir, aber wir beide wissen, dass die innige Verbindung unserer Seelen tiefer reicht als die Verbindung der Körper, die uns verwehrt ist.«

David schwieg und dachte, sie redet wie eine Betschwester. Susan zog ihn zu dem Jungen, der ihn ablenkte und aufheiterte. »Mein Vater hat gesagt, dass er dich auch gern sprechen würde, David. Schau doch mal bei ihm vorbei.«

David kitzelte den Kleinen und sagte ihm vor: »Morgen gehe ich zu Opa.«

»Oppa«, plapperte der Kleine stolz nach, und David drückte ihn an sich.

Sie spielten mit dem Kleinen noch ein Stündchen, David aß bei Susan Abendbrot, und dann war wieder der Augenblick des Abschieds da. »Kann ich John noch einmal sehen?«, fragte David.

»Aber David, er schläft, und das Kindermädchen würde sich Gedanken machen.«

»Bitte!«

Susan sah ihn an und sagte leise: »Komm!« Sie stieg die Treppe empor, ging vor ihm den Flur entlang und öffnete leise eine Tür. »Lassen Sie uns einen Augenblick allein«, flüsterte sie dem Kindermädchen zu, und David ging auf Zehenspitzen zu dem kleinen Himmelbett mit dem Wappen der Bentrows.

Dort lag sein Sohn, hatte die beiden kleinen Fäuste an den Kopf gedrückt und atmete leise vor sich hin. David legte die Hand vor die Augen. Da fasste ihn Susan an den Schultern, drehte ihn herum und küsste ihn so leidenschaftlich wie noch nie seit seiner Rückkehr.

»Du lieber dummer Kerl, du. Merkst du nicht, dass es mir auch so schwerfällt, mich dir nicht hinzugeben? Aber unser Sohn gibt mir die Kraft, mein Verlangen zu beherrschen. Kann er dir nicht auch die Kraft dazu geben?«

David wusste nicht, wie er aus dem Haus gekommen war. Die Erkenntnis, dass Susan auch mit ihrer Leidenschaft kämpfen musste, hatte ihn überrascht. Und alles bloß, weil der junge, schicke Lord Susan geblendet und ihr erst nach der Heirat gestanden hatte, dass er homosexuell sei und nie mit einer Frau schlafen könne.